

Gernot L. Geise

# La Paz, Tiahuanaco und Puma Punku

Ich glaube, als Europäer hat man von Südamerika völlig andere Vorstellungen, als es den Tatsachen entspricht. Ich besuchte Bolivien und Peru, um die dortigen alten Sehenswürdigkeiten mit eigenen Augen zu sehen.

Es beginnt damit, dass schon der rund vierzehnstündige Flug, eingeklemmt in einen relativ harten Flugzeugsitz, eine Strapaze für sich darstellt. Weiterhin liegen die Regionen La Paz, Tiahuanaco, Cuzco usw. alle in 3500 bis über 4000 Metern Höhe. Man macht sich als Europäer darüber kaum Gedanken, aber unser Körper ist einfach nicht an die dünne Luft dort angepasst. Älteren Menschen kann ich nur wärmstens von einer Reise in diese Höhen abraten. Ganz ehrlich: Erstickungsanfälle sind wirklich nicht angenehm!

Zu der dünnen Höhenluft kommt nämlich noch hinzu, dass die Sehenswürdigkeiten überwiegend weit auseinander liegen und sehr viel Laufkondition benötigen, und wer von uns kann das von sich vorweisen? Die größten Strecken kann man recht preiswert für umgerechnet einige Cents in Kleinbussen zurücklegen. Aber meist sind vor Ort noch einige Kilometer zu Fuß zurückzulegen, oftmals noch ansteigend – und da bleibt einem Europäer sehr schnell die Luft aus.

Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass wegen der Höhe auch die Sonnenstrahlung um ein Vielfaches stärker als bei uns ist, obwohl die Temperaturen eher kühl sind. Sonnenbrände sind trotz Kopfbedeckung vorprogrammiert.

## La Paz

La Paz ist der Ausgangspunkt zu Tiahuanaco. Die Stadt ist in eine Art Trichter gebaut – im Canyon des Rio Choqueyapu - und erstreckt sich an dessen Flanken nach oben. Man hat vom Stadttinneren einen wunderschönen Ausblick auf die malerisch am Berghang klebenden Häuser. Insbesondere abends werden die Bergflanken durch ein gigantisches Lichtermeer erhellt. Der Nachteil: Da die engen Straßen fast ausnahmslos bergauf, bergab führen, ist die Luftqualität aufgrund



*La Paz liegt in einer Senke. Die Häuser erstrecken sich ringsum bis hinauf*

des hohen Verkehrsaufkommens und der nicht gerade optimalen Luftzirkulation relativ schlecht.

Die Stadt hat um die 1,2 Millionen Einwohner, und das merkt man am quirligen Leben dort deutlich. Allerdings möchte ich hervorheben, dass die Stadt sehr sauber ist. Immer wieder sieht man Menschen mit einem Besen und einer Schippe, die nicht vorhandenen

Verschmutzungen aufzukehren. Der Platz in der Innenstadt wird von der gewaltigen Kolonialkirche „Basilica de San Francisco“ dominiert. Davor ein großer Platz mit allen möglichen Verkaufsbuden.

In La Paz gibt es eine ganze Reihe von Museen, die allerdings relativ klein sind. Um zwei herauszunehmen: Das Museo Nacional Arqueológico (Natio-



*Durch Deformation „Götterschädeln“ ähnlich gemacht. Solche Schädel findet man beispielsweise im Archäologischen Museum in La Paz.*



*Der Bahnhof von Tiahuanaco. Direkt dahinter beginnt das archäologische Gelände.*



*So wie auf diesem Modell stellt man sich den Gesamtkomplex vor.*

nales Archäologisches Museum) enthält neben Schätzen aus der Inkazeit vor allem Funde aus Tiahuanaco, darunter menschliche Schädel, die teilweise deformiert sind. Um einen solchen in die Länge gezogenen „Blasenschädel“ zu erhalten, hat man die Köpfe von Kleinkindern jahrelang zwischen Bretter eingespannt, um den deformierten Köpfen das Aussehen der Köpfe der „Götter“ zu geben. Es muss eine wahrhaft schmerzhafteste Prozedur für die Kinder gewesen sein. Trotzdem ist die

Kopf-Deformation in dieser Art rund um die Welt bekannt, auch aus der Frühzeit Deutschlands.

Das „Gold-Museum“ beherbergt eine ganze Reihe mehr oder weniger bearbeiteter Goldplättchen.

### **Tiahuanaco (Tiwanaku)**

Die Fahrt mit einem der Kleinbusse zu einem Spottpreis dauert von La Paz aus rund drei Stunden zu der kleinen Ortschaft Tiahuanaco. Die zum Weltkulturerbe der UNESCO gehörenden

archäologischen Fundstätten liegen am Fuß der Königskordillere auf der kargen Hochebene des Altiplano in rund 4000 Metern Höhe. Tiahuanaco ist ein riesiges umzäuntes Gelände, in dem bis heute Ausgrabungen vorgenommen werden. Als europäischer Beobachter fragt man sich unwillkürlich, wie die Menschen dort die relativ schweren körperlichen Arbeiten verrichten können, um dort auszugraben und das Erdreich wegzuschaffen, denn als Europäer steht man davor und hechelt nach Luft.



Die Akapana-„Pyramide“ (Westseite). Bis jetzt hat man nur ein paar Stufen freigelegt bzw. rekonstruiert.



Der „halb unterirdische Tempel“. Hier haben die Archäologen so richtig ihrer Fantasie freien Lauf lassen können...

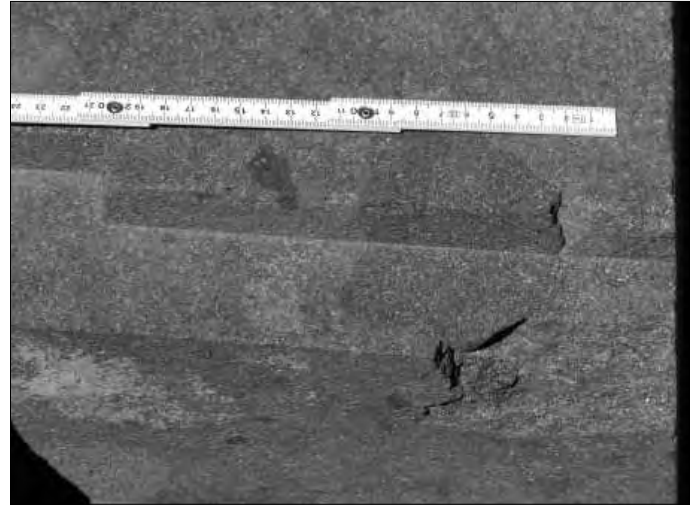
Von der riesigen Prä-Inka-Anlage Tiahuanaco ist bisher erst rund 1 % freigelegt worden. Der Rest liegt noch unter der Erde bzw. wird dort vermutet. Der Name „Tiahuanaco“ bedeutet in Aymará, der Sprache der Ureinwohner, „Setz dich nieder, kleines Lama“. Man datiert das historische Tiahuanaco als religiöses und administratives Kulturzentrum in die Zeit zwischen -1500 und +1200. Ursprünglich lag Tiahuanaco am südlichen Ende des Titicacasees, wohl als Hafenstadt. Der See ist allerdings im Laufe der Zeit durch Verdunstung geschrumpft, sodass Tiahuanaco heute rund zwanzig Kilometer vom Titicacasee entfernt liegt.

Bisher ist es nicht gelungen, Bauten und Ruinen zeitlich einordnen zu können. Außerdem ist es nicht bekannt, warum so viele und ausgedehnte Bauten errichtet wurden. Die tonnenschweren Steinblöcke stammen größtenteils aus einem etwa dreihundert Kilometer entfernten Steinbruch, während der nächste bekannte Steinbruch immer noch rund sechs Kilometer entfernt liegt. Es ist ein Rätsel, warum man die großen Blöcke aus solchen Entfernungen herbei geschafft hat. Hier sehen wir Parallelen etwa zu Stonehenge in England oder zu den in Ägypten verbauten Granitblöcken aus Assuan, die ebenfalls hunderte Kilometer transportiert wurden.

Die herausragendste Anlage ist die *Akapana-Pyramide*, die so gar keine Ähnlichkeit mit einer solchen besitzt. Es ist ein Bauwerk, von dem inzwischen einige Stufen freigelegt wurden. Sie ist 192 Meter lang wie breit und ca. 16,50 Meter hoch. Wie hoch die Anlage einst wirklich war, wird sich wohl nicht rekonstruieren lassen. Aus



Einer der in die Umfassungsmauer eingelassenen Köpfe. Trugen die Inka damals schon Brillen?



Steinbearbeitungen. Links: „Eislöffelchen“-Steinbearbeitung an einem Felsblock. Rechts: Die Bearbeiter der Steinblöcke beherrschten ganz offensichtlich nicht nur die Kunst, das überaus harte Andesit-Gestein exakt zu bearbeiten. Sie besserten auch Beschädigungen aus, indem sie eine heute unbekannte Möglichkeit kannten, dieses Gestein zu erweichen oder zu verflüssigen, wie hier zu sehen ist.

der Luft betrachtet zeigt sie die Hälfte eines „Andenkreuzes“. Hier wird noch eifrig ausgegraben.

Nahebei befindet sich ein Feld, das mit mehr oder weniger großen behauenen Felsblöcken übersät ist. Man vermutet hier einen „Venus-Tempel“. Bisher wurde hier noch nicht gegraben oder rekonstruiert, man weiß auch nicht, wozu die Blöcke gehören. Ein gemeißelter Andesitblock könnte das Modell einer Tempelanlage gewesen sein, die man bisher jedoch nicht gefunden hat.

Der *Tempel Semisubterraneo* (halb unterirdischer Tempel) befindet sich östlich der Kalasasaya (der größten Anlage von Tiahuanaco) und liegt etwa zwei Meter unterhalb des Bodenniveaus bei einer Größe von 28 x 26 Metern. Hier hat man die vier Wände wieder aufgebaut, allerdings nach der Fantasie der Archäologen, indem man passend gemacht hat, was nicht passt und in die Mauern gefundene Kopfdarstellungen integriert hat. Für Touristen hübsch anzusehen, aber archäologisch ziemlich wertlos. In der Innenfläche des Tempels hat man mittig ein paar figürliche Stelen (Monolithen) dekorativ aufgestellt.

Die größte Anlage ist die *Kalasa-saya*, was auf Aymará „stehende Steine“ bedeutet. Es handelt sich um eine etwa rechteckige Fläche (128 x 111 m), die von den Archäologen mit einer Fantasie-Mauer umgeben wurde. Das Innen-Niveau liegt etwa drei Meter über dem umgebenden Außen-Niveau. In der Mitte der Innenfläche steht willkürlich aufgestellt ein figürlicher Monolith („Bischof“) aus grauem Andesit. Die Figur hält in jeder Hand undefinierbare



Eine der beiden monolithischen Figuren auf der Kalasasaya, genannt „Ordensmönch“, hält undefinierbare Gegenstände in den Händen. Diese Figur besteht aus Sandstein und ist in relativ schlechtem Erhaltungszustand.



*Handelte es sich bei dieser Steinplatte um das Modell irgend eines Tempels (Rechts: Detailaufnahme)? Jedenfalls hat man ihn bisher nicht finden können.*

Geräte oder Gegenstände. Im südöstlichen Sektor der Kalasasaya steht ein weiterer figürlicher Monolith, genannt „El Fraile“ („der Ordensmönch“). Diese Figur ist aus Sandstein erschaffen worden und in relativ schlechtem Erhaltungszustand. Und auch das berühmte sogenannte *Sonnentor* hat man auf der Freifläche der Kalasasaya platziert, an der nordöstlichen Ecke.

### Das Sonnentor

Das „Sonnentor“ ist drei auf 3,75 Meter groß und wurde aus einem einzigen Andesitblock hergestellt, der heute allerdings geborsten ist. Die Durchgangshöhe des Tores liegt bei nur 1,40 Metern. Ich habe diese Angaben nicht nachgemessen, weil ich nicht die Umzäunung übersteigen wollte. Anhand der Dimensionen des Tores scheinen sie allerdings nicht zu stimmen. Dem Augenschein nach dürfte die Durchgangshöhe bei etwa 1,60 Meter liegen und das Tor selbst etwas niedriger oder höchstens drei Meter hoch sein.

Das Gewicht wird auf sieben bis zwölf Tonnen geschätzt. Aufgrund des Relief-Frieses auf der Vorderseite wird es auch als „Kalendertor“ bezeichnet. Allerdings konnten die Forscher bis heute keinen Bezug zu irgend einem heutigen Kalender herstellen, obwohl auf dem Tor unzweifelbar ein Sonnenjahr dargestellt wird. Das mag damit zusammenhängen, dass die Erschaffer des Tores andere Vorstellungen von Zeiträumen hatten als wir. So weit die offiziellen Darstellungen. Mir erscheint dabei allerdings fraglich: Wenn das Tor aus Andesit hergestellt wurde, einem Tiefengestein härter als Granit, wieso ist dann die linke Seite des berühmten



*Oben: Das „Sonnentor“ verwittert vor sich hin. Auf der linken Seite ist von den Gravuren nichts mehr zu erkennen. Unten: Die selten publizierte Rückseite des Tores zeigt anhand der Bearbeitungen, dass das Tor einst Teil einer Mauer oder Befestigungsanlage war.*



Figurenfrieses völlig wegerodiert? Dem Augenschein nach zu urteilen (das Tor ist weiträumig umzäunt) scheint das Baumaterial eher aus Sandstein zu bestehen, was auch aus der Gesteinsfärbung hervor geht.

Für mich war das Tor recht enttäuschend, denn man kennt es ja nur aus der Literatur. Das Tor wirkt recht klein und unauffällig, gar nicht so, wie es in der Literatur immer dargestellt wird. Der Rest des Reliefs mit der dominierenden figürlichen Darstellung des „Zeptergottes“ in der Mitte ist noch relativ gut erhalten. Er trägt zwei Zepter oder Wurfspere in den Händen und soll eine frühe Darstellung des Schöpfergottes *Viracocha* darstellen. Rings um ihn sind 48 Besitzer-Figuren dargestellt, die - wie gesagt - nur noch teilweise erkennbar sind.

Die Rückseite des Tores zeigt eine ganz andere Bearbeitung als die Vorderseite. Hier dominieren rechteckige Nischen und Bearbeitungen, die nahelegen, dass das Tor einst in einer Mauer oder einem heute nicht mehr existierenden Gebäude integriert war, wovon man bisher wohl keine Reste gefunden hat.

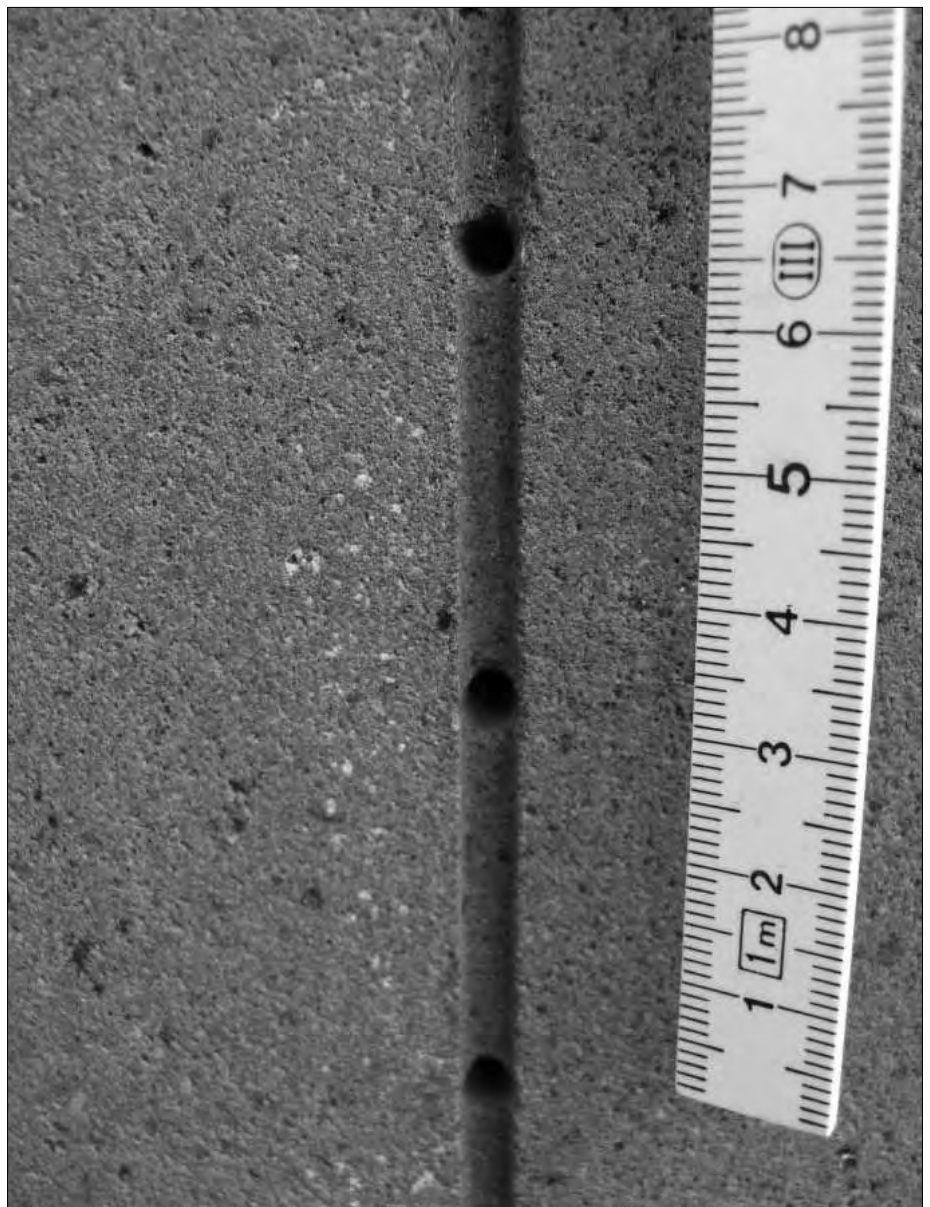
Weitere „Tempel“ befinden sich in der Umgebung. Sie bestehen allerdings nur aus wahllos herumliegenden mehr oder weniger bearbeiteten Steinen, die man wohl (noch?) nicht zuordnen kann. Ich frage mich, was das alles mit Tempeln zu tun haben soll. Oder soll das „Kind“ nur einen Namen haben?

An einigen der rekonstruierten Mauern konnte ich wieder die gleichen Bearbeitungsspuren wie in Ägypten oder Bolivien erkennen: die halbkugelförmigen brustähnlichen Ausstülpungen an Steinblöcken, die so ganz ohne praktischen Nutzen sind. Oder waren die halbkugelförmigen Ausstülpungen etwa die stehen gelassenen Gusszapfen bei der Verarbeitung von flüssigem Gestein?

Was hat die unbekanntenen Steinarbeiter (unabhängig voneinander?) bewogen, diese Merkmale an den Blöcken zu hinterlassen? Und auch die von mir so bezeichnete „Eislöffelchen“-Steinbearbeitung findet man hier an verschiedenen Steinblöcken. Es sieht ganz so aus, als ob das Gestein einst weich gewesen ist und mit entsprechenden Geräten abgeschabt worden wäre, so, wie es etwa beim unvollendeten Obelisken in Assuan (Ägypten) zu sehen ist.



*Das Geröllfeld von Puma Punku. Die Archäologen wissen noch nicht, zu was die Einzelteile gehören.*



*Ein glatt bearbeiteter Andesitblock mit kerzengerader Nut und „Dübellöchern“ in exakten Abständen zueinander.*



*Der Steinblock mit den fünf rechteckigen Nischen, von denen der Autor Hausdorf behauptet, ein Kompass würde in jeder Nische andere Anzeigen liefern, was allerdings nicht stimmt.*

Nicht nur die „Eislöffelchen“-Technik beherrschten die Inka, sie hatten auch schadhafte Steinblöcke kunstvoll mit weichem (flüssigen?) Gesteinsbrei repariert. Auch hier die Ähnlichkeit zu Ägypten: Im Karnak-Tempel in Luxor steht ein Obelisk aus Rosengranit, der ebenfalls durch Einfügen von weichem Granit repariert und dann geglättet worden ist.

### **Puma Punku**

Das Ruinenfeld Puma Punku liegt ein paar Kilometer von Tiahuanaco entfernt, man muss zu Fuß dorthin laufen. Auch von Puma Punku haben wir in Europa ganz falsche Vorstellungen. Auf dem eingezäunten Gelände befinden sich ein größerer Steinhaufler und eine (vertiefte) freigelegte Mauer. Das war's im Prinzip, was man vor Ort sieht. Betrachtet man sich das Gelände jedoch aus der Satellitenperspektive (Google Earth), so erkennt man, dass unter der Erde wohl noch eine ganze Reihe von Grundmauern vorhanden sein müssen.

Das ganze Gelände misst 155 x 122 Meter und bestand wohl aus mehreren Plattformen, wovon heute gerade mal zwei mehr oder weniger gut erkennbar sind. Einige der herumliegenden Steinplatten haben eine erstaunliche Größe. Die teilweise äußerst exakt behauenen Monolithen sollen zu einem unvollendeten Bauwerk der Aymará-Indios gehören.

Man fragt sich unwillkürlich, wie man einst in der dünnen Luft solche Blöcke bearbeitet und transportiert hat.

Als die Inka in dieses Gebiet kamen, fanden sie es bereits verlassen vor. Die spanischen Conquistadores taten dann ihr Übriges und plünderten und zerstörten, was noch stand. Bis ins 20. Jahrhundert diente Puma Punku letztendlich als praktische Quelle für Baumaterial, weshalb die heutigen Archäologen ihre Probleme haben, die spärlichen Überreste noch einigermaßen richtig zuzuordnen.

Zwischen den herumliegenden Steinblöcken befindet sich auch ein Steinblock mit fünf kleinen rechteckigen Nischen („Nischenstein“), die exakt dreißig Zentimeter auseinander liegen. Der gesamte Steinblock ist rund 1,50 Meter breit. Die erste der Nischen (die linke, wenn man vor dem Steinblock steht) ist stark beschädigt.

Der Autor Hartwig Hausdorf behauptet von diesem Steinblock, von Nische zu Nische würde ein Kompass andere Anzeigen liefern, bis zu gegensätzlichen Anzeigen. Das ist natürlich völliger Unsinn, wie jeder vor Ort selbst nachprüfen kann. Wir haben die Messungen mit zwei verschiedenen Kompassen durchgeführt und gefilmt. Die einzige Abweichung zu Messungen außerhalb des Blockes beträgt einheitlich knapp zwanzig Grad, was aber mit

dem magnetithaltigen Steinmaterial (Andesit) zusammenhängt.

Allgemein kann ich bisher sagen: Südamerika (insbesondere La Paz, Tiahuanaco, Puma Punku) ist bezüglich der Altertümer nicht mit Ägypten zu vergleichen, wo die Tempelanlagen noch wirklich welche sind. Während die hier ergrabenen Bauwerke höchstens aus handlichen Steinblöcken oder Lehmziegeln bestehen, besteht eine Diskrepanz zu den außerdem herum liegenden sauber bearbeiteten Blöcken, Platten und Stelen von teilweise beachtlichen Ausmaßen, von denen man nicht weiß, wozu sie dienten. Teilweise sind herum liegende Steinblöcke so glatt bearbeitet (auch rechtwinklig), mit exakt geraden Nuten und „Dübellöchern“, dass sie wie betonierte wirken.

Auch die zusammengetragenen Steinhaufler in Puma Punku sowie in Tiahuanaco erinnern mich an Ägypten, wo die dortigen Archäologen ebenfalls neben vielen Tempeln diejenigen Steinblöcke aufgeschichtet haben, die sie (noch) nicht zuordnen können.

Hinzu kommt in Tiahuanaco und Puma Punku, dass die einzelnen Anlagen hier relativ weit auseinander liegen, was für Europäer aufgrund der dünnen Luft und der nicht immer vorhandenen Fahrgelegenheiten eine ziemliche Kon-  
dition verlangt. ■